

SARAH PROBST

## «Es gibt eine Verständigung grösser als die Sprache»

**Sarah Probst ist eine geduldige Frau. Das wird schon daran deutlich, wie sie mit ihren Kindern unterwegs ist. Martin, der kleine Sohn, braucht lange für seine Wege. Alles muss geschaut und beobachtet werden. Und die Mutter, die kleine Schwester umgehängt, gibt ihm die Zeit, die er braucht, um zu trödeln und zu verweilen. Hin und wieder aber fährt der Kleine auf seinem Velöli voraus und singt aus voller Kehle: «Born, born to be alive ...» – Es ist schön, den dreien beim Spazieren zuzusehen.**



Bewohnerinnen und Bewohner sind für Sarah Probst zu einer Art Familie geworden.

Bild: kb

**J**a, ich habe den Namen meines Mannes übernommen. In England macht man das so.

Ich komme aus Moira, einem kleinen Dorf in der Nähe von Nottingham. Ich bin jetzt achtunddreissig. Die Leute im Quartier kennen mich so: Immer mit zwei Kindern unterwegs. Martin ist fast drei, und Vera neun Monate. Ich bin schon seit zehn Jahren in der Schweiz und arbeite in einem Demenz-Heim in Bethlehem. Ich liebe diese Arbeit! In England war ich Psychiatrie-Pflegefachfrau. Wegen der Sprache bin ich jetzt Pflegeassistentin, aber mein Ziel ist, auch hier als Pflegefachfrau arbeiten zu können. Viele Leute denken, die Krankheit Demenz sei schlimm. Aber wir haben im Heim so viele schöne Momente zusammen, viel Spass und Humor. Das ist für alle wichtig: Für uns Pflegende und für die Bewohner, Bewohnerinnen. Ich liebe Biographien. Bei meiner Arbeit erfahre ich viel über Lebensgeschichten. Leute mit Demenz sind offen, du begegnest den wahren Emotionen. Es gibt eine Verständigung, die ist grösser als die Sprache. In dem Beruf arbeiten viele Ausländerinnen. Ich hatte einen Patienten, er hiess Martin. Ich sagte zu ihm: «Es tut mir leid, ich kann nicht gut Deutsch sprechen.» Er sagte: «Ich auch nicht.» Aber ich habe ihn immer verstanden. Ich finde, das Community-Leben ist wichtig, Alte und Junge beieinander. Beide können einander helfen. Die alten Leute haben Lebenserfahrung. Sie können von früher erzählen. Und sie haben Zeit! Das Leben heute ist immer hin und her und zack, zack. Wir vergessen die Ruhe und das Zuhören und etwas ganz machen. Manchmal haben die Leute im Heim keine

Bezugspersonen mehr, manchmal haben sie ihre Familie vergessen oder die Familie hat keine Zeit. Die Pflegenden werden dann zu einer Art Familie. Meine Familie lebt nicht hier, so sind auch die Bewohnerinnen und Bewohner für mich etwas Ähnliches. Auch in England habe ich vor allem mit alten Leuten gearbeitet. Später fokussierte ich auf die Psychiatrie. Sie passt zu meinem Temperament. Du kannst dich um die ganze Person und die ganze Geschichte kümmern, nicht nur um den Körper. Wir haben alle unsere Probleme im Kopf, es ist wichtig, dass mehr darüber gesprochen wird, dass das nicht länger tabu ist, dass wir keine Angst davor haben. Viele Leute mit psychischen Problemen haben viele Begabungen, weil sie sensibel sind. Wer sagt, dass das nicht normal sei? Das System sagt es. Ich habe viel gelernt von den Leuten, mit denen ich arbeite.

Mein Vater war fünfzig, als ich geboren wurde. Schon mit vierzehn wurde er Arbeiter in der Kohlemine. Das war damals fast die einzige Arbeitsmöglichkeit in der Gegend. Er war drei Jahre alt gewesen, als sein Vater in der Mine umkam. Er hatte immer den Traum, Lehrer zu werden. Er war eine Inspiration für mich. Tagsüber arbeitete er zwölf, vierzehn Stunden und am Abend ging er in die Schule, um seinen Bachelor zu machen. Sein Fach war Mathematik, er war spezialisiert auf Kinder mit Problemen. Er hatte sie sehr gern, er spricht heute noch von ihnen und weint manchmal. In seiner Freizeit hatte er ein Gartenprojekt mit diesen Kindern, die vielleicht nie in die Ferien konnten. Meine Mutter war auch Lehrerin. Die Leute finden im-

mer lustig, dass ich sagen kann: «Ich bin das Grosskind von James Bond.» Der Vater meiner Mutter hiess nämlich so. Ich habe einen Bruder. Er lebt in England. Er ist vier Jahre älter als ich. Er ist super, das sagen alle, die ihn kennen. Offen und freundlich und hat einen guten Humor, was in unserer Familie sehr wichtig ist. Nach der Schule machte ich eine Ausbildung in Gesundheit und Sozialarbeit. Mein erster Beruf war dann Masseurin und Aromatherapeutin. Diese Arbeit wird in England nicht von der Krankenkasse bezahlt. Ich wollte aber gerne mit einem grossen Spektrum von Leuten arbeiten, nicht nur mit Leuten mit Geld. Bereits als Teenager machte ich Freiwilligenarbeit im Altersheim, das hat mich immer interessiert. Vielleicht auch, weil mein Vater schon ein bisschen älter war. Ich arbeitete als Pflegehelferin in einem Spital und machte dann eine Auszeit, sammelte Geld und arbeitete in einer Gruppe mit Obdachlosen. In dieser Zeit lernte ich Jonas kennen, er war in Brighton und half auch bei einer Wohltätigkeitsgruppe und in einer Krippe. Er war in England, um die Sprache zu verbessern und für diese Projektarbeit. Nach dem gap year machte ich meine Ausbildung «Fachfrau Psychiatrie».

2010 heirateten wir in Las Vegas. Aus Spass und weil wir ein kleines Fest nur für uns machen wollten, später gaben wir in England eine Party für die Familie. Nach meinem Diplom kam ich in die Schweiz. Im ersten Jahr machte ich Freiwilligenarbeit in einer Integrationsgruppe für Frauen in Thun. Kinderhüten. Und bei der Pro Senectute. Verschiedene Kulturen – das interessiert mich sehr. Auch in der Pflege kommen so viele Kulturen zusammen. Wir haben ein gemeinsames Herz, aber manchmal haben wir auch clash, culture clash ... (lacht.) In der Schweiz war und ist es nicht immer einfach für mich. Wir sind zwar auch europäisch, aber unsere Kulturen sind nicht gleich, es ist nicht nur die Sprache. Es ist für Ausländer und Ausländerinnen nicht einfach, Kontakt zu finden. Die schweizerische Kultur kommt mir manchmal verschlossen vor. Und manchmal gibt es Unsicherheiten: «Habe ich jetzt etwas Falsches gesagt?» Eine englische Lehrerin sagte es einmal gut zu



Jonas: «Die Schweiz ist wie eine Kosnuss, aussen hart. Aber innen weich. Und wenn du den Kern erreichst, ist es fürs Leben. Wir Engländer und Amerikaner sind aus-sen weich, aber Jonas sagt, in England sei er oft nicht sicher, ob jemand nun wirklich sein Freund sei. Nach meiner Erfahrung machen die Leute in der Schweiz das, was sie sagen, und sind auch sehr direkt. In England machen die Leute eher einen Tanz, du weisst nicht genau, was gilt. Wenn jemand sagt, wir gehen dann einen Kaffee trinken, kommt es vielleicht nie dazu.

Am Anfang hatte ich vielleicht einen Kulturschock und musste Selbstvertrauen finden, auch in der Sprache. Ich hatte ein Diplom und konnte es in der Schweiz doch nicht brauchen. Und ich war nicht viel gereist vorher. Zuerst wohnten wir im Marzili, nachher in der Nähe vom Eigerplatz, nachher in der Altstadt und jetzt hier in der Lorraine. Ich habe das Quartier gern, die Stimmung, die Leute sind offen, locker und es ist familienfreundlich. Und hier unten an der Jurastrasse sind wir auf dem Land und doch in der Nähe der Stadt. In diesem Quartier haben mehr Leute auf der Strasse mit mir gesprochen als anderswo.

Ich arbeite freiwillig in einer englischsprachigen Spielgruppe im Kirchenfeld. Der Kontakt mit anderen Immigrantinnen ist schön und für unsere Kinder der Kontakt mit andern Kulturen.

Ein Traum. Ich möchte eine Art Spielgruppe schaffen, verschiedene Generationen und multikulturell. Dort könnten Beziehungen entstehen, die über die Gruppe hinausgehen. In England gibt es Treffpunkte für Leute mit Demenz, Demenzcafés. In der Schweiz habe ich das noch nicht gesehen. Ich muss ein Zimmer finden und es ausprobieren.

<http://bit.ly/TotsPlaygroupBern>

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

**+ 113 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf [www.afdn.ch](http://www.afdn.ch)**